

90. Ausgabe

Juli 2025

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch April bis Juni 2025 [Andrea Herrmann]
- S.10 Die Mutter eines Schweinchens [Tanna Künemund]
- S.13 Ankunft in Port Vila [Gert W. Knop]
- S.15 Sommerhauch / Summer Breeze, Sommerfreude / Summer Joy [Gert W. Knop]
- S.16 Sommerbild / Summer Picture und Sommerserenade / Summer Serenade
[Gert W. Knop und Jack]
- S.17 Sommerträume [Magdalena Markovic]
- S.18 Am Summter See [Edda Gutsche]
- S.19 Im Bann des Windes [Dario Schrittweise]
- S.20 Ein kleiner Gott... [Pawel Markiewicz]
- S.20 Flow [Johannes Witek]
- S.21 Kochrezept: „Ceviche“ [Gert W. Knop]
- S.22 Rezension „Fabeln, Märchen, Sagen in Verse übertragen“ von Franziska Bauer [A. H.]
- S.23 Rezension „Sehnsuchtsort“ von Gerd Egelhof [Andrea Herrmann]
- S.24 Rezension „Madame Dorothea“ von Gerd Egelhof [Andrea Herrmann]
- S.26 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

passend zum Sommer haben sich zahlreiche jahreszeitliche Texte eingefunden! Abgesehen von der Schweinchen-Geschichte, die zum Frösteln bringt.

Für alle Lyrikfreunde hier auch ein paar Links mit scheinbar endlosem Lesestoff:

<https://gedichte.xbib.de/>

<https://www.deutschelyrik.de/>

<https://dasgedichtblog.de/>

<http://sprachspielereien.de/>

Ich wünsche viel Lesefreude!

Andrea Herrmann

Titelbild „Der Sieger im Gegenlicht“ von Christian Knieps, www.christianknieps.net

Das Veilchen erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,40+1,60= 5 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag). Jedes weitere Exemplar derselben Bestellung kostet 3,40 €, genauso auch die elektronische Ausgabe.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

April bis Juni 2025

Inzwischen haben sich bei mir zahlreiche Rezensionen über Bücher, Hörspiele und Filme angesammelt. Für diese Ausgabe habe ich die Science Fiction herausgesucht. Und zuletzt noch was fürs Herz: „Bob, der Streuner“!

„*Quality Land*“ genoss ich als Hörbuch – vom Autor Marc-Uwe Kling selbst gelesen. Dieser Science-Fiction-Roman stammt von 2017. Darum ist vieles, was hier als Zukunftsszenario beschrieben wird, schon längst eingetreten. Das ist überhaupt keine Science Fiction mehr, und wenn man über die Gags im Buch lacht, lacht man eigentlich über die eigene Machtlosigkeit. *Quality Land* ist ein nicht benanntes Land, das dank Marketing-Agentur eine ganz neue Country Identity erhalten hat, mit Sprachregeln, Monopolisierung und Algorithmussteuerung fast aller Lebensbereiche. Beispielsweise bekommt man regelmäßig von Lieferdrohnen Produkte geliefert, die man nicht bestellt hat, die aber laut Algorithmus genau das sind, was man sich wünscht. Was aber, wenn man versehentlich missverständliche Fotos geschossen, falsch geklickt oder einen Namensvetter hat? Dann stimmt das Profil nicht, und *The Shop* liefert einen rosafarbenen Delphinvibrator. Die Rückgabe erweist sich als unmöglich, weil die Algorithmen angeblich auch unbewusste Wünsche korrekt vorhersagen, und so begleitet der rosafarbene Delphinvibrator unsere Helden eine ganze Weile.

In diesem Buch jagt ein Gag den anderen. Da streiten sich Personal Assistants miteinander, das Laufband bittet um Entschuldigung oder fordert eine Entschuldigung ein, es gibt moralisch enthemmte Autos, man bleibt mit Freunden in Kontakt, indem sich autonome Chatbots miteinander unterhalten ... Ich hatte in einem früheren Blogartikel schon über das „Internet of Things“ philosophiert, welches das „Internet of Humans“ ersetzen wird, also die zwischenmenschliche Kommunikation. Hier ist das schon wahr geworden. Jeder pflegt nur noch wenige menschliche Kontakte, und diese wurden durch Maschinen vermittelt. Im Buch heißt es: „Wir dachten, das Internet sei ein Mittel zur Befreiung der Menschheit.“ Neu war mir, dass in der Frühzeit die kommerzielle Nutzung des Internets verboten war. Aber chatGPT hat es mir bestätigt. :-) Grundsätzlich verbessert das Internet sehr wohl die Vernetzung von Menschen und erweitert unsere Möglichkeiten. Wir müssen nur hochwertige Newsletter abonnieren und den richtigen Gruppen beitreten. Ja, dieser Effekt wird korrekt beschrieben: Durch die beliebige Skalierbarkeit elektronischer Angebote läuft der Wettbewerb auf ein Monopol hinaus, insbesondere auch wenn ein Portal davon lebt, dass Anbieter und Nachfragende eine kritische Masse erreichen, damit jeder findet, was er sucht.

Witzig fand ich auch, wie man durch die häufige Nennung des Namens von Jennifer Aniston als Symbol für schlechte Komödien früher oder später doch ein wenig nach ihr recherchiert. Was zu zeigen war. Auch ein Verriss ist Publicity.

Die letzten Worte einer Androidin in der Schrottpresse lauten: „Diese Welt ist so blöd, ich will gar nicht mehr hier bleiben!“ Regelmäßig wird auf verwandte Bücher, aber auch auf Klassiker verwiesen. Notiert hatte ich mir die Känguruh-Chroniken, Per Anhalter durch die Galaxis, Terminator, Wally, Michael Kohlhaas, aber das ist nur eine kleine Auswahl.

Immer wieder zum Schmunzeln führt die Namensregel, dass eine Frau als Nachnamen den Beruf ihrer Mutter zum Zeitpunkt der Zeugung trägt, ein Mann den seines Vaters. Es gibt dann Frauen, die mit Nachnamen Schülerin, Au-pair-Mädchen oder Nonne heißen. Unser Antiheld trägt den Namen Peter Arbeitsloser, obwohl er von seinem Großvater einen Laden und eine Schrottpresse geerbt hat. Diese wird immer wieder gebraucht, denn die Konsumschutzgesetze verbieten die Reparatur von Maschinen. Beim kleinsten Defekt wird gleich verschrottet – oder auch nicht. Peter Arbeitsloser sammelt die liebenswert schrulligen Irrläufer und somit eine kleine Armee, die ihn auch in kritischen Situationen im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützt. Denn er kämpft gegen das System, gemeinsam mit der Hackerin Kiki und „dem Alten“, einem paranoiden alten Mann, der ihn mag: „Ich finde deine Dummheit erfrischend.“ Sympathischer ist die Hackerin Kiki, die sich möglichst unvorhersehbar und verrückt verhält, weil nur das einen in dieser totalüberwachten Welt noch frei macht. Beispielsweise irritiert sie die Algorithmen bewusst durch sinnlose Einkäufe.

Zur Rahmenhandlung gehört ein Duell der Präsidentschaftskandidaten. Ein Rechtsradikaler konkurriert mit einem Androiden namens „John of Us“. Kandidat Koch argumentiert wenig faktensicher und widerspricht sich selbst, der Androide setzt auf Daten und Argumente. Verständnislos reagiert er auf die höhere Beliebtheit Kochs, der den Wähler/innen erfreulich „menschlich“ erscheint: „Wollen die Leute einen Präsidenten wählen oder einen Clown?“ Die Politiker und mehr noch die Großkapitalisten jedoch fragen sich: Ist John wie erhofft eine Verwaltungsmaschine oder doch eher eine Umsturzmaschine? Sie misstrauen den kommunistisch angehauchten Plänen des Androiden.

Schön fand ich auch die Frage: Wollen wir in einer Welt leben, wo alles exakt, aber falsch ist? Dabei musste ich an meine Profile denken. Bei Ebay kaufte ich lange nur Elektronikartikel und Fachbücher, also erhielt ich auch nur entsprechende Werbung, zusätzlich Hinweise auf Fußballschuhe und Herrenarmbanduhren. Zum Glück haben sie sie mir nicht ungefragt zugeschickt. Ich spiele nämlich gar nicht Fußball und schon gar nicht in Herrenschuhen. Inzwischen verkaufe ich auf Ebay ziemlich viel Krempel, den ich nicht haben will. Kitschige Deko und dergleichen. Um herauszufinden, was man für sowas verlangen kann, sehe ich mir vergleichbare Angebote an. Seitdem bekomme ich ständig Werbung für Handtaschen, Vasen und handgestickte Gobelins. Uarg! Davon habe ich so viele, dass ich sie sogar verkaufe!

Ich musste auch lachen bei der Bemerkung einer KI (Künstliche Intelligenz), dass wir Menschen für sie Black Boxen seien. Sie sehen nur den Input und den Output. Sie haben ja Recht. Wir Menschen können viel leichter verstehen, was im Innern einer KI vor sich geht als umgekehrt. Ein paar Prognosen des Autors sind (noch) nicht eingetreten:

- Wenn man in der Wahlkabine steht, bekommt man schon per Wahlomat angezeigt, wen man wählen soll. Wie in allen anderen Fällen auch, wird einem nur eine einzige Schaltfläche angeboten: „OK“. Möchte man etwas anderes wählen, dann muss man die Minischaltfläche für „alle Kandidaten anzeigen“ erst mühsam suchen.
- Die Algorithmen der Partneragenturen schlagen nur einen einzigen, perfekt passenden Partner vor. Oder auch nicht. Peter wurde mit dem zielstrebigem Fräulein Sexarbeiterin nicht warm.
- Die Reparatur von Elektrogeräten wird in unserer Realität gesetzlich nicht verboten, sondern von der EU sogar gefordert. Da wird sich in den nächsten Jahren noch einiges verbessern.

Beim ZDF gibt es eine weitere Science-Fiction-Serie über den Überwachungsstaat: „*Concordia – Tödliche Utopie*“. In den Werbevideos klingt alles nach einer traumhaften Zukunfts-Utopie:

Alles wird in Concordia überwacht, gemessen und durch eine KI bewertet. Auffälligkeiten werden den Community Officers gemeldet, quasi Sozialarbeiter/innen, die dann dank Empathie und Freundlichkeit das Problem lösen. In Utopia gibt es darum keine Verbrechen und keine Polizei. Die gesammelten Umwelt- und Verkehrsdaten dienen dem Umweltschutz. Alle Menschen sind entspannt, freundlich, tolerant und fühlen sich sicher.

Motivation für dieses Sozialexperiment und die zugehörige finanzielle Investition war ein Schulmassaker. Der jugendliche Täter war in psychologischer Behandlung, doch der Therapeut hatte die tödliche Gefahr nicht erkannt. Der KI würde das nicht passieren.

Zwanzig Jahre lang lief alles sehr gut. Menschen aus der ganzen Welt kamen nach Concordia, um dort ein freies und sicheres Leben zu führen. In Kürze soll das Konzept nach Deutschland exportiert werden. Und ausgerechnet jetzt geschieht ein Mord. Ein junger Administrator des Überwachungssystems wird knapp außerhalb der Stadtgrenze erschossen. Bei der Durchleuchtung seines Lebens und seiner Kontakte stellt das Team fest, dass der Ermordete das System für private Zwecke missbrauchte. Es offenbaren sich nach und nach verborgene Datenschutzverstöße und ethische Probleme. In Concordia müssen politische Entscheidungen getroffen werden. Was sagen wir wann den Bewohnern? Die Führung beschließt: „Um die Transparenz dauerhaft zu sichern, müssen wir kurzfristig Kompromisse machen.“ Schließlich muss das System für 24 Stunden offline genommen werden, um es gegen eine Hackergruppe zu sichern. Und genau in dieser Zeit geschieht noch ein Mord. Es stellt sich die klassische ethische Frage: Ist es richtig, für das Wohl der Mehrheit einzelne Menschen zu opfern?

Was ich an diesem Film mochte: Wir erleben hier keine Dystopie, in der ein autoritärer Staat seine Bürger terrorisiert, sondern alle Bewohner und die Leitung Concordias wollen, dass es allen möglichst gut geht. Der Datenschutz wird durch zahlreiche ausgeklügelte Maßnahmen sichergestellt. So können Datennutzung und Privatsphäre gleichzeitig realisiert werden. Gerade diejenigen, die hier morden, verfolgen hohe Ideale und das Wohl der Menschheit. Darum wird am Ende auch niemand zur Rechenschaft gezogen.

Und trotzdem: Eine kleine Lücke im System kann alles ins Gegenteil verkehren. Ein einsamer Incel, der von Hackern angeworben wird, der dem Social Engineering anheimfällt, und schon schleust ein Administrator falsche Regeln ins System ein und leakt vertrauliche Daten. Wer überwacht die Überwacher? Ein Überwachungssystem und Datenschutz wie in Concordia ist eine tickende Zeitbombe, die irgendwann jemand zünden wird.

Das heißt praktisch: Man kann und sollte auch dann gegen die Komplettdigitalisierung unseres Lebens sein, wenn man der aktuellen demokratischen Regierung vertraut. Oder wenn man der Firma und deren Datenschutzerklärung vertraut, die unsere Daten sammelt. Missbrauchte Daten sind wie ein Dambruch. Die Flut pumpt keiner mehr in den Stausee zurück.

<https://www.zdf.de/serien/concordia>

Der Roman „Zero“ von Marc Elsberg fesselte mich. Ob das noch Science Fiction ist, weiß ich auch nicht. Die beschriebenen Technologien der Überwachung existieren schon, werden nur noch nicht so souverän und übergreifend genutzt, dass Hinz und Kunz die Aufnahmen von fremden Überwachungskameras in Echtzeit sehen kann. Tatsache ist, dass „quantified me“, Selbstoptimierung und Ratgeber-Apps zunehmend in Mode kommen. Ich habe noch nie verstanden, warum man so viele Daten über sich selbst überhaupt erfasst und dann auch noch von einem kommerziellen Anbieter speichern und auswerten lässt. Ich hatte früher an meinem Fahrrad einen Kilometerzähler ganz ohne Internetanschluss und Datenspeicherung.

Der erfüllte wunderbar seinen Zweck, nämlich mich durch harte Zahlen zu mehr Training zu motivieren. Mich ärgert die Resignation der Akteure (im Roman und im echten Leben), die argumentieren, dass wir doch sowieso komplett überwacht werden und darum alles egal sei. Gar nichts ist egal. Auch die Überlegung „Besser ich verkaufe meine Daten, anstatt dass andere es tun“ geht in die Irre. Dieses Verkaufen der eigenen Daten kommt ja zum sowieso schon existierenden Datenhandel noch dazu und führt darüber hinaus zum Abfluss persönlicher Daten, die niemand sonst hätte verkaufen dürfen als nur man selbst. Ohne diese mantraartig ständig wiederholte Resignation könnte dieses Buch eine Einführung in Datenschutz für Anfänger sein.

Dieser actionreiche Roman beschreibt ein Ringen und einen Wettlauf zwischen mehreren Parteien:

- die Hackergruppe Zero, zeitweise unterstützt durch Anonymous,
- Cynthia
- ihre Tochter Victoria und deren Schulfreunde,
- Cynthias Kollegen von der Londoner Zeitung Daily,
- das FBI, das Zero jagt, weil sie den Präsidenten und seine Familie im Urlaub mit Drohnen belästigt haben,
- das Management der Internet-Firma Freemee und deren Sicherheitsfirma EmerSec, die durch ihre Lebenshilfe-App namens ActApp Menschen nicht nur manipulieren, sondern auch gefährliche Experimente mit ihnen machen, um die Wirksamkeit von Manipulations-Algorithmen zu testen.

Die Handlung selbst ist nicht sehr originell. Da die tödlichen Folgen von Freemees Experimenten statistisch signifikant sind, werden sie auch irgendwann entdeckt. Doch bevor der Schüler mit den Ergebnissen seiner nächtlichen Recherchen an die Öffentlichkeit gehen kann, wird er ermordet. Er hinterlässt aber ein Video. Wegen diesem Video wird nun Cynthia gejagt und zwei Mal fast getötet. Nach einer Verfolgungsjagd in Wien und einer in New York sowie mit Zeros Hilfe schafft sie es damit ins Internet und ins Fernsehen. Vorher jedoch gibt es Drohungen und Verrat für sie.

Die Diskussionen im Buch klingen als seien sie durch eines meiner Hausarbeitsthemen inspiriert worden: „Nennen Sie die Akteure von Big Data und deren Interessen. Diskutieren Sie dann deren moralischen Verpflichtungen.“ Darum geht es hier: um Datenschutz, freie Entscheidungen und freie Wahlen, die Grenzen zwischen Werbung und Lebenshilfe, die Schuldfrage bei Fehlentscheidungen von Benutzern der KI-Empfehlungen.

Interessant fand ich, zusätzlich zur recht vollständigen Abdeckung obiger Aspekte: Das Internet vergisst nicht. Wenn man irgendwann zum Datenschutzaktivisten wird, dann haben „sie“ immer noch Deine Daten von früher.

Ich mochte Cynthias Ausspruch „Freemee soll nicht mein Kind erziehen.“ Einerseits ist sie dankbar dafür, dass die ActApp aus ihrer rebellischen Grufti-Tochter eine fleißige Schülerin gemacht hat, andererseits freut sie sich darüber weniger, als sie nicht mehr sicher ist, wie weit Victoria das frei entschieden hat. Victoria kann es selbst nicht sagen, findet das aber unwichtig. Als man versucht, Cynthia zu kaufen, wird ihr der Posten als Ethikbeauftragte von Freemee angeboten. Das wirft für sie und uns die Frage auf: Wie müsste man eine Lebenshilfe-App gestalten, damit sie ethisch korrekt wäre? Oder sind allein die Abgabe von Verantwortung und Daten sowie die Vorfilterung von Informationen unethisch? Was aber wäre stattdessen hilfreich?

Oft wiederholt wird der Spruch „Willkommen in Paranoia“. Ja, leider macht das Bewusstsein über die Überwachung letztlich paranoid. Zu wissen, dass man beobachtet wird, verändert das Verhalten und Denken, man zensiert sich selbst. Sehr unschöner Effekt.

Schon lange bekannt sein sollte, dass die Entwicklung von Software Geld kostet. Viel Geld. (Im Zusammenhang mit chatGPT habe ich von 4 Milliarden muckeln hören.) Trotzdem erwarten die Leute, dass sie so etwas kostenlos benutzen können. Wenn wir nicht mit Geld bezahlen, dann eben mit unseren Daten, die wiederum verkauft und monetarisiert werden müssen, um die Gehälter der Programmierer zu bezahlen. Ist doch logisch. Schade nur, dass man sich durch Lizenzzahlungen nicht vom Datenkrakentum freikaufen kann.

Einige Tage lang amüsierte mich die achteilige Hörspielserie „*Mein Leben als Spam*“ aus der ARD-Audiothek:

<https://www.ardaudiothek.de/episode/mein-leben-als-spam/chattie-1-8/br/13864445/>

Sie beschreibt das Ende einer Entwicklung, die bisher schon am Laufen ist:

In einer Welt von täuschend echten Künstlichen Intelligenzen, Chatbots und Anrufrobotern muss es Mechanismen geben, um automatisiert zwischen echten Menschen und Maschinen zu unterscheiden. Aber wie präzise arbeiten die? Ihnen ist es vielleicht auch schonmal passiert, dass Sie an einem Captcha gescheitert sind und zur Maschine erklärt wurden? Oder auch von Menschen als Chatbot identifiziert wurden? Also, ich schon. Ich bin auch schon ausgesperrt und blockiert worden. Zu Unrecht natürlich. Ich verstehe nun auch wieso: saubere Rechtschreibung, Freundlichkeit und Optimismus sind typische Erkennungszeichen von Bots und untypisch für Menschen. Darum verstehe ich mich wohl mit chatGPT so gut. Wir schwingen auf derselben Wellenlänge, haha.

Was passiert, wenn solche ungenauen Turing-Tests nicht nur den Zugang zu virtuellen Orten wie Internet-Portalen steuern, sondern sogar zu physischen Orten, also Gebäuden und Büros? Kurzfristig macht es keinen Unterschied, doch was, wenn das alles aus dem Ruder läuft?

In der beschriebenen Science-Fiction-Welt passiert es immer mehr Menschen, dass sie technologisch abgehängt werden. Die schaffen die immer kniffliger werdenden Captchas nicht mehr. Eine depressive Stimme wird als Bot-Stimme identifiziert: „Eine Regelmäßigkeit in Ihrer Stimme könnte darauf hinweisen, dass Sie keine echte Person sind.“ Auch der Vorwurf eines „unauthentischen Gesichts“ führt zum Nichtbestehen des umgekehrten Turing-Tests. Die Tür bleibt zu, das Smartphone aus, der Anruf wird abgebrochen, man kommt nicht mal mehr in die eigene Wohnung zurück. Solche Menschen müssen wieder auf altmodische Technologien wie Festnetztelefon und Digitalkamera zurückgreifen, deren Zugang nicht über Captchas gesteuert wird. Oder Bargeld, falls es noch irgendwo akzeptiert wird.

Miriam arbeitet bei dem Ministerium, das genau diese Technologien entwickelt. Und wird selbst plötzlich ausgesperrt aus allem. Sie muss nun bei ihrer Mutter leben und unbedingt herausfinden, warum sie plötzlich nicht mehr als Mensch gilt. Die Lösung: Jemand hat ihre Stimme und Persönlichkeit samt Kindheitserinnerungen geklont, also Identitätsdiebstahl. Alle möglichen Verkaufs-Bots klingen nun wie sie und sie klingt wie die Bots. Damit ist sie nicht mehr einzigartig genug. Nun wird sie selbst ein Fall für die Selbsthilfegruppe. Sie sucht Hilfe bei Aktivist*innen, die sich für die Rechte von Maschinen einsetzen. Dort erhält sie mehr Unterstützung als irgendwo sonst. Nach einer umfangreichen Befragungsrunde, Abstimmung und dem Einbruch ins Ministerium finden sie heraus, was hier vor sich geht. Nichts weniger als eine Machtübernahme durch die Maschinen! Aber: Macht das einen Unterschied?

„*Calor Mortis: Hirnverbrannt*“: Wenn wir kranke Menschen einfrieren, dann können sie 100 Jahre später aufgetaut und dank fortschrittlicher Medizintechnik geheilt werden. So die vielversprechende Idee, für die ein Millionär gerne etwas Geld ausgibt, wenn er querschnittgelähmt ist und beinahe an einem Herzinfarkt gestorben wäre. Leider passt diese Zukunftsvision nicht zu der Tatsache, dass die Ressourcen der Erde bald aufgebraucht sein werden... Um diese Widersprüchlichkeit der verschiedenen Science-Fiction-Visionen geht es in diesem Hörspiel: technologisches Paradies versus Nachhaltigkeits-Dystopie.

Eine fünfköpfige Familie wird 2150 wieder aufgetaut und des Zukunftsdiebstahls bezichtigt. Stellvertretend für ihre Generation wird ihnen der Prozess gemacht. Der Matrone werden beispielsweise 47 Kreuzfahrten, 25.800 vermeidbare Autofahrten, zahlreiche Fernflüge und tonnenweise nichtrecycelter Plastikmüll vorgeworfen. In dem Gerichtsprozess geht es um die Frage: Warum haben sie nichts gegen den Klimawandel und die Umweltverschmutzung getan? Wieso ließen sie es so weit kommen? Wie schuldig ist jeder einzelne?

Verteidigerin und Staatsanwalt, aber auch die Betroffenen werfen alle möglichen Argumente in die Waagschale für und wider die Todesstrafe für dieses Verbrechen. Denn als Folge ihrer rücksichtslosen Verschwendung müssen die Menschen nun unterirdisch leben, sich von Insekten ernähren, und selbst ein Schluck Wasser ist ein Luxus. Irgendein Kopf muss rollen!

Gut gefallen hat mir die Formulierung, dass wir aktuell leben wie im Paradies mit seinen Verlockungen: Karibik-Parties im Winter bei offenem Fenster, Lachsschnittchen und Grillhuhn, Fernreisen, Konsum. Wer könnte da widerstehen, wenn es angeboten wird und erschwinglich ist?

Calor Mortis: Hirnverbrannt – Eingefrorene Familie taut 2150 wieder auf.

https://wdrmedien-a.akamaihd.net/medp/podcast/weltweit/fsk0/327/3277908/3277908_61877014.mp3

„*Bob der Streuner*“ ist eine wahre Geschichte über einen roten Kater und James Bowen. Beide brauchten einander und haben einander gefunden. Wie so oft, habe ich die Geschichte von hinten nach vorne erfahren. Natürlich hat man schon mal mit halbem Ohr von den beiden gehört, schließlich gab es eine Zeitlang viel Medienrummel um die Verfilmung. Diesen Frühling sah ich auf einer Messe einen Mann, der eine Katze die ganze Zeit auf der Schulter herumtrug. Natürlich war er sofort der Liebling aller Frauen und ein beliebtes Fotomotiv, was dem Mann gut gefiel, der Katze aber weniger. Sie sah eher unglücklich aus, weil Katzen nämlich am liebsten zu Hause im Warmen bleiben, wo alles wie gewohnt und ruhig ist. „Arme Mietze!“, dachte ich und fragte mich, ob es sich nicht um Tierquälerei handelt, wenn man eine Katze zu so einem widernatürlichen Verhalten zwingt.

Bei Bob ist das anders. Er folgte seinem Freund James freiwillig. Ich denke, dass er als Streuner es gewohnt war, draußen auf den Straßen unterwegs zu sein und vermutlich auch eine angeborene Coolness besaß, die anderen Katzen fehlt. Ich sah voriges Jahr im Internet ein Interview mit James, wo er erzählte, dass Bob inzwischen von einem Auto überfahren wurde. Das hat ihn schwer aus der Bahn geworfen. Die Drogensucht kam wieder, sein Geld ging zur Neige, die Freundin verließ ihn, er verlor sein Eigenheim und landete wieder auf der Straße. Das Interview war wohl sein Versuch, wieder an Geld, Berühmtheit und Hilfe zu gelangen. Durch die Verfilmung seines Buchs war er reich und berühmt geworden und gewann dadurch vermutlich auch viele falsche Freunde, die sich inzwischen verdünnt haben.

Und jetzt hörte ich „*Bob der Streuner*“ als Hörbuch. Seltsamerweise wird das Buch oft als Kinderbuch klassifiziert. Dabei tut es uns Erwachsenen auch gut, eine solche Geschichte zu

hören: Der Drogensüchtige James ist gerade dabei, sein Leben in den Griff zu bekommen. Er nimmt an einem Methadon-Programm teil, wohnt nach längerer Obdachlosigkeit in einer Sozialwohnung und verdient sich als Straßenmusiker gerade genug, um davon Miete und Essen zu bezahlen. Da findet er einen verletzten, roten Kater und nimmt ihn bei sich auf. Die Tierarztrechnung kostet ihn buchstäblich sein letztes Geld. Bob belohnt ihm seine Hilfe mit einer Treue, wie man sie sonst eher von Hunden als von Katzen kennt. Er folgt ihm überall hin, auch zur Arbeit. Das treibt die Einnahmen von James in die Höhe, weil alle Bob lieben. Somit kann er sich dann auch das Katzenfutter leisten. Er wird dann „Geschäftsmann“ als Verkäufer der Obdachlosenzeitung Big Issue. Es gilt, strenge Regeln einzuhalten und zunächst Geld in den Kauf der Zeitschrift zu investieren, das er nur im Erfolgsfall durch Verkauf wieder herein bekommt. James gibt sich große Mühe, denn seine Verantwortung für Bob motiviert ihn. Und so gelingt schließlich der Drogenentzug. Er trifft seine Mutter wieder, die er jahrelang nicht gesehen hat. Es geht aufwärts, und das alles dank Bob!

Das Buch endet damit, dass Bob ein Youtube-Star wird. Ein Student einer Filmhochschule hat zwei Videos über den Kater gedreht. Später hat sich, wie wir wissen, Hollywood gemeldet und einen Film produziert, was die beiden sogar auf den roten Teppich brachte.

Ich mag Bob. Genauso wie bei meiner eigenen Katze hatte ich den Eindruck, dass er sich selbst für einen Menschen hält. Vermutlich wurde er zu jung von seiner Mutter getrennt, um zu lernen, sich wie eine Katze zu verhalten. Stattdessen ahmt er James nach. Er pinkelt sogar in die Toilette, haha.

Man könnte diese Geschichte als Kitsch bezeichnen, wenn sie nicht wahr wäre. Aber es wird durchaus klar, dass es für James kein einfacher Weg war, aus dem Schlamassel heraus, in das er hinein gerutscht war. Diese Geschichte zeigt die Kraft der Freundschaft und Treue. James beschreibt, wie sich durch Bobs Anwesenheit die Wahrnehmung der Menschen änderte: „Aus dem faulen Schmarotzer wird ein Mann mit Herz“. Das wirft die Frage auf, warum wir nicht jeden Obdachlosen als einen Menschen mit Herz sehen. Warum gibt man einem Obdachlosen mit Kater viel mehr Geld als einem ohne? Und warum ist eine Katze ein treuerer Freund als Menschen? Gar nichts verstanden hatte diese Frau, die James 1000 Pfund für Bob bot. Ganz richtig erwiderte James, wenn er seinen Freund verkaufen würde, wäre das so als würde eine Mutter ihr Kind verkaufen.

Andrea Herrmann

Die Mutter eines Schweinchens

Ich ging, die Kinder im Bollerwagen ziehend, an Heini Hahlboms außerhalb liegendem Haus vorbei quer durchs kleine Wäldchen ins nächste Dorf, um meine Kinder zu und unter Kinder zu bringen und wichtige Spielverabredungen einzuhalten, als wären sie so richtig wichtige Termine. Heute hatte ich mir freigenommen. Fennek saß im Wagen und die drei Monate alte Olga lag, noch nicht schlafend, neben ihm. Langsam schien sie abzudriften, denn mitten in ihren Blicken in die Baumwipfel öffneten und schlossen sich ihre kleinen Augen immer wieder. Ich würde sie wieder aufwecken, sagte ich mir, damit sie nachts schlief und nicht die wuselige Kinderschar verschlafen würde. Fennek wollte im Schlitten gezogen werden, doch nur auf den kleinen Wegen lag genügend Schnee. Die Bürgies hatten die paar wenigen Gehwege, die es hier gab und von denen manche gar keine waren, sondern dafür genutzte Natursteinpflaster oder Grasflächen, „frei“ geschaufelt und gesalzen. Wie sollte ich auf dem hässlich aufgetauten Matsch, in dem auch ausgestreuter, spitzer Kies uns bremsen würde, den Schlitten gezogen bekommen, fragte ich Fennek, doch er konnte oder wollte noch nicht so vorausschauend bis an die Trottoirs im nächsten Dorf denken und fand den Bollerwagen doof. Es sollte der Schlitten in den Bollerwagen und dann ab und zu würde der Bollerwagen auf dem Schlitten mitfahren können. Schwierig bis unmöglich, sagte ich zum nun schon Vierjährigen. Wie sollte ich den Schlitten denn mitnehmen? Mit uns Kindern in den Bollerwagen setzen, sagte er und ich antwortete ihm, das würde nicht nur sehr eng, sondern unmöglich werden und dass der Schlitten auch schwer sei und kippen könnte, auf das Baby fallen oder wir ihn verlieren könnten. Da er erstaunlicherweise nicht auf die Idee kam, ich könne den Schlitten hinten anhängen und mitziehen, sondern nur auf die Idee, der Hund könne ihn leer hinter sich herziehen, gab er nach. Der Hund würde ihn immer umwerfen und dann müsste ich ihn wieder aufrichten. Es sei auch nicht schön für den Hund, so zu arbeiten und wir würden so viel später beim Spielen ankommen. Fennek war nun überzeugt, zumal ich ihm Schlittenfahren „bergab“ oder Rutschen auf Säcken für den darauffolgenden Tag versprochen hatte, statt einfach im Schlitten hinterhergezogen zu werden, ein geschwindigkeitskitzelndes Lockvogelangebot. Wir hatten eiskalte Finger. Unserem ausgehauchten Atem, der uns als kleine Nebelwölkchen den Weg zeigte, folgten wir auf Schritt und Tritt. Man hätte meine kleinen Kinder auch für frühe Raucher halten können. Als wir ins Dorf einbogen, sah Fennek ganz oben auf dem noch nicht hohen Misthaufen weit unterm Sprungturm des Mistförderbandes ein Ferkel liegen. Es war von der Straße aus zu sehen und es quiekte leise. Er drückte sein Plüschtier fest an sich, einen falsch angezogenen Frischling, der Punkte statt Streifen trug, was weder mir noch den Käufern des teuren Geschenkes aufgefallen war, ihm jedoch sofort, und dann sagte er sehr bestimmt: „Edna, gugg, da is ein kleines Schwein.“ Ich blieb stehen und hatte keine andere Möglichkeit, als ihm zuzustimmen, denn dort lag es, so klein und in zarter, sauberster Haut sah es eindeutig nackt aus. „Wir müssen das Baby holen. Das weint und friert“, sagte er. In mir tobte ein Sturm. Ein Sturm der Liebe versuchte sich nicht von einem Feuer bekämpfenden Gegenfeuer bremsen zu lassen. Dieser bei erwachsenen Menschen in vielen Situationen erwünschte Gegenwind war voller Gleichgültigkeit Gefühlen gegenüber. Es war der Gegensturm, der mit Hilfe von „Vernunftgründen“ und Ängsten, Menschen bei unterlassener Hilfeleistung unterstützte und bestärkte. Es ist für mich bis heute beschämend, wie er mich verwirrte. Nicht Fennek, der Sturm verwirrte mich. Dabei war es windstill. Das Ferkel sei Privatbesitz, raunte er mir zu. Es sei ungesetzlich, es vom Misthaufen zu holen, egal, wie sehr dieser Bauer gegen das Tierschutzgesetz verstieß. Ich könnte beobachtet werden. Na, und? Ich sollte es filmen,

photographieren und der Presse schicken, hatte aber natürlich keinen Photoapparat dabei. Das Ferkel würde riesig werden. Unfassbar groß. Du hast keine Ahnung, wie groß Zuchtschweine werden. Ich würde es schlachten müssen, irgendwann, weil es sich um kranke und überzüchtete, lebensunfähige Tiere handelte. Oder wir würden es aufpäppeln, es würde klug und sehr anhänglich werden und dann sehr krank. Aber – sollte es deshalb sofort sterben? Es war wahrscheinlich schon viel zu abgekühlt, sagte der kalte Wind. Würde es sich nicht schon erkältet haben und „es“ ohnehin „nicht schaffen“? Dann würdest Du es mit nach Hause nehmen und dort würdet Ihr alle traurig dabei zusehen müssen, wie es langsam stirbt. Das wirst Du Deinen Kindern nicht antun und dem Ferkelchen auch nicht. Es wäre wie ein nicht eingehaltenes Versprechen, eine Hoffnung, die zerbricht. Fennek sagte zu mir: „Mama, Du hast doch zwei Busa und Olga trinkt immer bloß eins: Da hast Du Milch für das Schweinbaby. Die Milch von der Jule.“ Manchmal sah er mich Milch für die Katze hinstellen, denn, wenn meine Milch einfach losgespritzte, fing ich sie in einem Gefäß auf oder ein und da ich so voller Hemmungen bin, hatte ich mich nicht getraut, sie zu trinken, sie Fennek zu geben, einfach, weil man das nicht tat und er sowieso viele Jahre an mir getrunken hatte. Ich traute mich auch nicht, sie in den Waffelteig zu mischen oder sie zu verschenken. Sie zu verschenken war auch immer noch verboten. Heute gibt es Sportlernahrungsergänzungsmittel aus Muttermilch. Beim Gedanken daran, sah ich amüsiert wie Bodybuilder an einer Brust saugend Kraft tankten. Man kann Muttermilchproteinriegel kaufen. Damals gab ich die Milch unserer Katze, die sie genauso wegschlabberte, wie die „des Bauern“. Ich hätte dem Ferkelchen viel abgeben können und auch vom Milchhof hätte ich Rohmilch holen können, keine perfekt auf es abgestimmte Schweinemilch, doch etwas Besseres als der Tod wäre dieser Versuch allemal wert. Ich dachte an Photos von Frauen, die Ferkel stillten, irgendwo in Südamerika oder war es Neuguinea gewesen und fand diese Bilder schön, normal, natürlich und nicht, wie andere, zum Lachen, also Auslachen, sondern sehr rührend. Meinen Alltag hätte ich ganz ändern müssen, damit ich Zeit für das Ferkel und das Kleinkind hätte. Ich arbeitete im Laden, hatte den Hof, die Pferde und zwei Kinder. Im Weg standen davon nur die weiten Fahrwege mit Ferkel im Auto auf Fahrten zu Elternabenden, Arztterminen und täglich zur Arbeit. Den Bauern zu überreden, das Ferkel wieder ´reinzuholen, wäre müßig. Die Freundin, zu der wir unterwegs waren, erzählte mir dann, wie oft und wie viele Ferkel auf diesem Misthaufen schon gelegen hätten und dass dies auch ein trauriges Thema mit ihren Kindern gewesen sei. Die Kinder mussten die sterbenden Schweinebabys halt oft „ausblenden“.

Ich war zerrissen, hatte hinaufrennen wollen, um es zu holen, doch dann würden wir natürlich wieder nach Hause gehen ohne Spielenachmittag. Uns mit Schweinchen hätte sie nicht lustig gefunden. Fennek wäre glücklich gewesen. Diese „Freundin“ sprach das Thema eher hart an. So war sie. Aber nicht ich. Ich versuchte, mich endlich zu einer Entscheidung aufzuraffen.

Olga wimmerte ein wenig wie das Ferkelchen und ich nahm sie hoch in meinen Arm. Sie wurde langsam kühl. Da stand ich mit auf mich einredendem und an mir ziehendem Sohn und meinem einzigen Säugling auf dem Arm und versuchte stark zu sein, nicht zu weinen, redet innerlich mit Bruno, der einerseits schmelzen würde beim Anblick des Ferkelchen und mir aber auch Vorwürfe machen würde, dass ich noch ein Tier anschleppen würde und doch mit nichts klarkäme. Ich kam ja immer mit nichts klar, sagte er oft, wahrscheinlich, um die Unabdingbarkeit und Wichtigkeit seiner Existenz bei mir zu unterstreichen. Ich sah zum Ferkel hin und wusste, selbst völlig unterkühlt, wäre es noch am Leben auf seinem noch warmen Mist, der es gerade beschützenden, heiligen Scheiße seiner Familie, der heiligen Scheiße voller Restwärme und dann ging ich die paar Meter weiter zu dieser für uns wie für das Ferkel unwichtigen Familie, bei denen Fennek hatte spielen wollen, in ihr feines altes Häuschen und

wollte kurz mit der anderen Mutter darüber reden. Sie war mit ihren Kindern beschäftigt und die Wut über ihren Freund musste aus ihr heraus und zu mir herüberschwappen, damit sie sie los war. Mein großes Problem nahm sie nicht oder nicht als Problem wahr. Für sie war der Bauer einfach nur ein weiterer Macker, ein Arsch, aber so sind die halt. Deshalb würde sie den schönen Weg schon gar nicht mehr gehen, weil da so oft „die Ferkel verreckten“. Das sei doch normal. So sind die alle. Die Babys sind für die nur Abfall. Wenn da ein Ferkel „zu viel“ geboren wurde, suchten sie das zarteste heraus und warfen es weg, obwohl es ganz gesund war. Das Gesetz erlaubt dies, aber nur, wenn es zuvor totgeschlagen wurde. Normalerweise nahmen Viehwirte also die Hinterläufe der zarten Wesen und schlugen deren Kopf gegen eine Wand. Fünfundzwanzig Jahre später lief im Radio ein Podcast über emotionale Verrohung in der Landwirtschaft. Es ging um psychische Probleme der Kinder von Mastanlagenbetreiber*innen. Das klang ein wenig, als wären es Sportanlagen und nicht nach den qualvoll gelebten Leben, in denen es ausschließlich um das Wachstum ihrer Fleisch- und Muskelmasse ging und darum, aufgeessen zu werden.

War Leben ohne frische Luft, ohne Sonne, Matsch, Wald, ohne Wiesen und Freiheit denn überhaupt Leben oder nur ein gefristetes Dasein, ohne dass ihre rüsseligen Schnauzen je im Waldboden nach Eicheln und Kastanien hatten wühlen dürfen und Würmer und Engerlinge schmatzen? Vielleicht war ein früher Tod besser für die Ferkel, als gemästet zu werden.

Das Zarteste. Ja, das allerzarteste Etwas lag dort. Ich fuhr noch einmal diesen Weg und Fennek war fragend. Ich bin heute noch so zerrissen wie damals, fühle mit diesem zarten Wesen und bin letztendlich die, die es zum Tode verurteilt hatte. Auch zwei Stunden später auf unserem Rückweg hätte ich es noch in meiner warmen Jacke mit nach Hause nehmen können. Es lag noch immer auf dem heißen Mist inmitten der Eiseskälte.

Falls ich je wiedergeboren werde, ende ich vielleicht in der Kälte oder durch den Schnabel einer Krähe oder Eule zerfetzt auf einem verschissenen Misthaufen. Alle Gründe gegen das Erklimmen des sehr hohen Misthaufens waren nur die Scheißvernunftsgründe anderer gewesen, nicht die meinen, nicht mein Herz, nicht ich, gar nicht ich und dennoch war ich die unsolidarische Schuldige, die, die nichts getan und nicht geholfen hat, meine Angst vor Solidarität und Wagemut.

Ich hätte es immerhin versuchen können und wäre vielleicht abgerutscht.

Ich hätte auch klingeln können und die Bauern fragen, ob ich das Kleine mitnehmen kann. Ich war Rettungsschwimmerin, aber keine Rettungsmistbergsteigerin.

Ich schäme mich. Auch heute schäme ich mich noch dafür.

Ich habe beschämend falsch entschieden, sogar peinlich,
voller Pein

für das Schwein.

Ich wollte wohl keine Schweinemama
sein oder hatte ich Angst vor den Folgen?

Tanna Künemund

Als sie zehn Jahre alt war, reichte Tannas Lehrerin heimlich ihren Text über den Zerfall von Körpern und Tod durch Krebs ein. Dass dieses Gedicht abgedruckt wurde, rief das Entsetzen ihrer Mutter hervor. Nie wieder sollte sie „so etwas tun!“. Schon sechs Jahre zuvor war ihre Mutter von der vierjährigen Tanna peinlich durch deren kindlichen Auftritt eines Gedichtes sowie eines Liedchens blamiert worden

Sie hat etwas studiert und spät erst eine ordentliche Ausbildung mit Staatsexamen gemacht. Lieber schreibt sie und macht Kunst.

In freien Blättern und im Internet hat sie hie und da ein Gedicht abdrucken lassen oder Prosa / Erzählungen. Der Ort der Augen hat eine ihrer Geschichten im Dr. Ziethen Verlag verlegt. (Ort der Augen ODA ist die offizielle Literaturzeitschrift des Landes Sachsen-Anhalts des Friedrich-Bödeker-Kreises.) Im Konkursbuchverlag wurde in einem Sammelband eine ihrer Kurzgeschichten (Der Plüschfrosch) mit selbstinszenierten Photos von ihr verlegt. Im KunstKulturLiteratur #kkl 2024 wurde Prosa und einige Gedichte und Skulpturen von ihr veröffentlicht. Sie hat im Theater der Stadt Stendal beim Poetry Slam Texte gelesen und ebenso beim Wendland Poetry SlamJam, in der Stadtbibliothek Salzwedel im Rahmen der Literaturlage Sachsen-Anhalts und viele mehr.

Sie hat einen Poetry Slam für Wagen und Winnen im Bahnhof Salzwedel veranstaltet und einen Friedensslam 2018 im Rathaussaal der Stadt Uelzen, mehrere Slams und Lesungen am Zwischenlager Gorleben, 2 Poesie Jams am Peckfitzsee zu 2 Solarfestivals und Lesungen in ihrem Arbeitsumfeld. Poetry Slams, Poetry Jams und Lesungen organisiert sie seit 2010.

Tanna Künemund ist nicht nur Schriftstellerin und bildende Künstlerin, sowie Organisatorin von Literaturveranstaltungen. Sie arbeitet auch als Ergotherapeutin, wo sie Menschen zur Kunst und Schreibkunst inspirieren konnte, auch im Ausland.

Zur kulturellen Landpartie betreibt sie den Literaturpunkt Kriwitz. Dort fanden bislang 3 Jahre lang Schreibworkshops und andere Workshops statt.

Ankunft in Port Vila

Der Flug von Port Moresby mit Air Vanuatu verlief problemlos. Im Unterschied zum Flugplatz in Port Moresby, der Hauptstadt Papua Neuguineas, war der Bauerfield Airport hier viel kleiner und sauber. Nur wenige Fluggäste hielten sich im Terminal auf. Hier war man hauptsächlich auf Touristen aus Australien und Neuseeland eingestellt. Bei unserer Ankunft, meiner Frau, ihrer Tochter und mir, wurden wir von einem lächelnden Ni-Vanuatu, wie die Einheimischen hier genannt werden, freundlich begrüßt. Er stellte sich als Abel vor und war vom „Department of Agriculture“ der Regierung von Vanuatu geschickt worden, um uns abzuholen. Abel war ein kleiner, etwas rundlicher Mann in Shorts und T-Shirt.

Ich hatte einen Arbeitsvertrag mit CIM, dem Center of International Migration, einer Tochtergesellschaft der GTZ, jetzt GIZ. Im Unterschied zur GTZ, die volle Gehälter zahlt, werden Mitarbeiter von CIM von der Regierung im Land mit lokalem Gehalt bezahlt, das aber von CIM aufgestockt wird.

Da ich Bislama, das Umgangspidgin Vanuatus, noch nicht beherrschte, begrüßten wir Abel auf Neuguinea-Pidgin, das er verstand, da die Unterschiede in beiden Sprachen nur gering sind. Während das Neuguinea-Pidgin hauptsächlich auf Englisch und etwas Deutsch basiert, basierte Bislama auf Englisch und Französisch. Auch gibt es Unterschiede in den Wortbedeutungen. „Singsing“ in Papua Neuguinea heißen Zusammenkünfte zu Tanz und Gastmahl, während es in Vanuatu „lafert“, vom französischen „la fête“ heißt. „Laplap“ ist auf Papua Neuguinea-Pidgin die Bezeichnung für einen Sarong, in Vanuatu ist laplap eine

Teigtasche gefüllt mit Schweinefleisch. Vanuatu besitzt drei Landes- bzw. Amtssprachen: Bislama, Englisch und Französisch. Als Kondominium vor der Unabhängigkeit standen damals die „Neuen Hebriden“ unter englischer und französischer Verwaltung. Auf den über achtzig Inseln, von denen nur wenige bewohnt sind, werden außer Bislama auch noch viele indigene Sprachen gesprochen. Viele der älteren Einwohner – außer Efate mit Port Vila – sprechen kaum Bislama. Ähnlich wie auch in Neuguinea mit über achthundert Sprachen, so unterschiedlich wie Chinesisch und Englisch, verständigt man sich hauptsächlich mit Bislama. Abel lud unser Gepäck in den Kleinbus der Regierung. Als ich ihn nach der künftigen Tätigkeit fragte, meinte er wir sollten erst einmal ankommen und uns vom Flug erholen. Alles weitere will sich dann finden. Nach der Unterkunft befragt, sagte er, dass sich das Department bereits darum gekümmert hätte.

Vom Bauerfield Airport aus, wir waren auf die Straßen nach Port Vila nur kurz unterwegs gewesen, hielt er an und deutete auf einen Kiosk linker Hand, der aber geschlossen war. „Dort verkaufen die Auszubildenden des Zentrums die Erzeugnisse, die von den dortigen Feldern geerntet werden, hauptsächlich Gemüse, Kartoffeln und Ananas.“ Dann fügte er hinzu, dass sich in der Nähe auch mein künftiger Arbeitsplatz befinden würde. Die Auszubildenden seien junge Farmer von den verschiedenen Inseln. Unterrichtet würde auf Bislama. Dann fuhren wir auf dem sogenannten „Kumul Highway“, einer normalen, asphaltierten Straße, nach der „Hauptstadt“ Port Vila, einer der kleinsten Hauptstädte weltweit.

Im Unterschied zu Mount Hagen im westlichen Hochland Papua Neuguineas, staunten wir darüber, die sauber es hier war. Das Stadtbild erinnerte eher an eine französische Kleinstadt am Mittelmeer. Es gab zahlreiche Geschäfte und Supermärkte, oft von Chinesen betrieben, und viele Restaurants und Cafés, vor denen einige Europäer saßen. Hier in Port Vila gab es zahlreiche sogenannte „Expats“, also Ausländer, die entweder für die Regierung arbeiteten oder aber Restaurants und Cafés besaßen.

Rechter Hand am Hafen lagen viele Segelboote vor Anker und vor der „Touristeninsel“ etwas entfernt zahlreiche Yachten.

Nachdem wir quer durch Port Vila gefahren waren, bog Abel in eine Seitenstraße ein und hielt vor einem unscheinbaren Gebäude.

„Hier seid ihr vorerst untergebracht“, meinte Abel und half beim Ausladen des Gepäcks. Aus der Haustür kam uns eine ältere Chinesin entgegen, die hier die Pension führte. Abel stellte uns vor und die Dame zeigte uns unsere Unterkunft: ein spärlich eingerichtetes Zimmer, zwar mit Betten, jedoch ohne Kochgelegenheit. An der Decke erhellte nur eine Neonröhre das Zimmer. Die Wände waren ebenso ungemütlich getüncht mit blauer Farbe und es kam mir vor wie ein Zimmer in einem Krankenhaus. Abel bemerkte unsere nicht gerade begeisterten Gesichter und sagte: „Hier werdet ihr so lange bleiben können, bis ihr etwas Besseres gefunden habt. Diese Pension ist eigentlich nur für unsere einheimischen Gäste der Regierung gedacht. Erkundet erst einmal Port Vila. In einer Woche komme ich wieder.“ Er verabschiedete sich von uns, stieg ins Auto und fuhr davon.

Gert W. Knop

Sommerhauch

Eintauchen in den neuen Tag,
sommerleicht schwebend,
beflügelt wie mit
zartem Flügelhauch
der nahen Schmetterlinge,
die von Blüte zu Blüte
huschen wie sanfte
Geschöpfe einer bunten Welt
am hellen Sommertag.
Lichtdurchzogen,
die Linden am Ufer,
tanzende Blätter
im zarten Wind.
ruhig gleitet der Fluss
über moosbewachsene Steine

(Zittau, 23. Juli 2024)

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Sommerfreude

Schmetterlingsflug
über den Feldern,
Wildblüten
im glanzvollen
Licht.
Hummeln
und Wildbienen
begleiten den
bunten Tanz.
Zwischen den reifen
Ähren im Sommerwind
ergießt sich feurig
leuchtend
das kräftige Rot
der Mohnblüten

(Zittau, 8. Oktober 2024)

Gert W. Knop

Summer Breeze

Immerse into a new day,
summerly easy floating,
incited like slender breath
of wings of nearby butterflies,
quickly floating from blossom
to blossom
like gentle creatures
of a colourful world
on a bright summer day.
Drawn by light,
the linden trees
at the river's banks,
dancing leaves
in a gentle breeze.
Calmly slides the
water of the river
over moss grown stones

(Zittau, 23rd July 2024)

Summer Joy

Flight of butterflies
above the fields,
wild flowers
in a gleaming light.
Bumble bees
and wild bees
accompany
the colourful dance.
Between ripe
ears of corn flows
like a glowing fire
the powerfull red
of the poppies

(Zittau, 8th October 2024)

Die folgenden beiden Gedichte sind ein Gemeinschaftsprojekt von Jack Horn und Gert W. Knop zum Thema „Sommer“:

Summer Picture

The heavy scents of rose
and lavender
flood the flower garden,
when bees' buzzing
and birdsong
complete the picture of
tranquility

Sommerbild

Der schwere Duft
von Rose
und Lavendel
flutet den Blumengarten,
wo Bienensummen
und Vogellied
das Bild der Ruhe
ergänzen

Jack Horn

Sommerserenade

Ein letzter Tanz
im welken Sommerlicht,
der Schmetterling
Reigen
auf Nektarsuche
über Wiesenblumen.
Ein frischer Wind
durchzieht
die Birkenzweige
und lässt die
Blätter
wie vor frühem Frost
erzittern

(Zittau, 5. März, 2025)

Summer Serenade

A last dance
in fading
summer's light,
butterflies'
roundelay
in search of nectar
above meadow
flowers.
A fresh wind flies
across the birch tree
twigs,
lets leaves
shiver
like at early
frost

(Zittau, 5th March, 2025)

Gert W. Knop

Jack Horn

is a freelance writer and poet of Plymouth (Devon, England). He is a good friend of Gert Knop and was also member of „The Plymouth Writing Group“. He writes novels, short stories and poetry.

Jack Horn ist freier Schriftsteller und Lyriker aus Plymouth (Devon, England), ein guter Freund von Gert Knop und war Mitglied der „Plymouth Writing Group“. Er schreibt Romane, Kurzgeschichten und Gedichte.

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Sommerträume

Morgengrau und Abendrot,
es fließen alle Farben,
ungebremst durch Nacht und Tod,
ins Gold der reifen Garben.

Tiefes, sattes, kühles Blau,
am Himmel und auf Meeren.
Trink die Hoffnung, süß und lau,
von taugeküssten Beeren.

Setze dich zu mir ins Gras
und lausche alten Bäumen.
Lichtdurchflutet, grünes Glas,
ihr Rascheln lässt uns träumen.

Abendlicht und Morgenglanz,
wir hauchen neue Sterne
ins Firmament zum leichten Tanz,
in jene schwarze Ferne.

Magdalena Markovic (geb. Ecker)

wurde 1987 in Oberösterreich geboren und machte schon im Alter von zwölf Jahren ihre ersten lyrischen und literarischen Gehversuche. Mit dem Young-Fantasy Buch „Zwergenschwert“ feierte sie 2014 ihr Romandebüt. Seit 2021 lebt Magdalena mit ihrem ebenfalls schriftstellernden Ehemann Mario und dem gemeinsamen Sohn in Wien.

Am Summter See

So verträumt sich der Juli an kühlen regnerischen Tagen: Der Himmel liegt wie eine graue Decke, die jemand flachgestrichen hat, auf dunkelgrünen Wipfeln. Die Bäume am See warten auf den Regen. Sie scheinen immer auf irgend etwas zu warten. Sie wachsen und wachsen, leben den Rhythmus der Jahreszeiten – auch dann, wenn der Sommer gar kein Sommer ist. Schummrig wie in einem alten Haus ist es unter den Kronen der Buchen, Eichen und Robinien. Aus ihrem Laub ragen Kiefern hervor. Sie gedeihen auf dem Sand, wie alles hier. Sand, der im Hochsommer zur Steppe wird und sich noch nicht einmal an Gewittergüssen satt trinken will, während der Pfad unten am See im Morast versinkt. Dort, wo der Graben in den See mündet, duftet es nach Wasser. Ich kenne all die kleinen Stege und Brücken, die über Graben und Sumpf führen. Und ich kenne all die heimlichen Plätze, von denen aus man den See überblicken kann. Auch die Anhöhe. Dort, wo der Boden nicht von Unterholz, Kräutern und Blaubeerkraut bedeckt ist, klafft blanker Sand und sieht aus wie schmutziger Schnee. Durch die Baumstämme sieht man das Wasser schimmern.

So sind meine Waldseen: verschwiegen und unergründlich. Sie kennen keine Heiterkeit, sie verschenken sich nicht. Selbst an Sonnentagen dürfen die Kiefern sich nicht in ihrem schwarzen Wasser spiegeln. Meine Waldseen blicken nach innen. Kein Vogelgezwitscher, kein menschlicher Laut. See und Himmel schweigen sich an. Der See ist eins mit Himmel, Wald und Schilf. Ein Bild, das man mitnehmen möchte, damit es von einem glücklichen Sommern erzählt. Mein stiller Waldsee, wo das Schwanenpaar wohnt. Königsweiß auf hellgrünem Algenflor. Ich werde immer ein Zugvogel sein.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Ihre Gedichte, Kurzgeschichten und Märchen wurden sowohl als Einzeltitel als auch in diversen Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. Einige ihrer Texte wurden ins Russische, Litauische und Italienische übersetzt. 2018 erschien ihr zweiter Lyrikband „Die Heide hat lila Augen“. Sie hat mehrere Preise gewonnen, darunter den Opus Magnus Discovery Award in den USA für ein englischsprachiges Romanmanuskript. Edda Gutsche ist journalistisch tätig und hat insbesondere zu kulturhistorischen Themen diverse Artikel, Buchbeiträge und Bücher auf Deutsch und Polnisch verfasst.

Im Bann des Windes

Der milde Hauch des Windes umweht mich,
ich lasse mich von der sanften Brise umgarnen.
Ruhig laufe ich durch einen Hain,
die Blätter einer Walnuss rascheln,
die Sonne durchtränkt die Baumkrone mit Licht.

Indes singen die Grillen ihr fröhliches Lied.
ich lausche ihren Klängen,
glaube, darin alte Geschichten zu vernehmen,
von fruchtbaren Landschaften
und weitläufigen Tälern.

Ein Bach fließt neben meinem Pfad,
ich folge ihm, lasse mich treiben,
stets den Wind im Haar und im Rücken spürend.

Am alten Steinbrunnen halte ich inne,
in der Tiefe gurgelt die Quelle.
Das Echo beruhigt mich.
Ich drehe die rostige Winde,
der Holzeimer erscheint,
das Wasser stillt meinen Durst,
es befreit mich vom Ballast der Sorgen.

Alles Schwere scheint vorüber,
alles um mich wirkt ruhig.
Nur das Flattern der Blätter ertönt.
Ich lasse mich weiter treiben,
vom Hauch des Windes.

Dario Schrittweise

Jahrgang 1980, lebt und arbeitet in Nürnberg, im beschaulichen Franken. In seiner Freizeit verfasst er Erzählungen, Kurzgeschichten, kurze lyrische Texte und Blogbeiträge. Wenn er nicht schreibt, begeistert er sich in seiner Freizeit für Kunst sowie Reisen und (Fern-)Wandern. Der Erzählband „Kaleidoskopische Welten“ ist seine erste Buchveröffentlichung. Seit 2017 veröffentlicht er in seinem Blog „Dario Schrittweise“ Erzählungen, Kurzgeschichten, Kunst und Reisebeiträge usw: <https://dario-schrittweise.org/>

Ein kleiner Gott...

Ein klein Gott möchte ich sein...

Jedoch bin ich nur ein Mensch.

Meine Flügel sind zu schwach, um den ewigen Frieden auf Erden zu stiften...

Deswegen nimmt ein Israel-Iran Krieg seinen Lauf ... Ich lasse ihn...

Pawel Markiewicz

1983, wohnt in Bielsk Podlaski (Polen), Dichter-Philosoph, Träumer-Denker-Gelehrter. Am liebsten schreibt er Gedichte wie kurze Prosa. Gedichtelesungen beim Radio Tide Hamburg.

Flow

Nimm deine
Hand vom Ruder

und das losgelassene
Ruder
nimmt dich an der
Hand

und führt dich
wohin immer

du
willst
kannst
sollst

Johannes Witek

geboren 1981 in Linz, lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften + paar Bücher. Letzte Einzelveröffentlichung: Salzburg Flood. Gedichte. container press, 2019. YouTube: Rostige Gießkanne des Todes.

Kochrezept: „Ceviche“

von Gert W. Knop

in ganz Lateinamerika verbreitet

Rezept für zwei Personen

Zutaten:

300 g frischer festfleischiger Fisch (z. B. Kabeljau, Seehecht oder Thunfisch)
1 große rote Zwiebel
1/2 Bund frischer Koriander (oder Petersilie)
2 Tomaten (große, z. B. Strauchtomaten)
2-3 Knoblauchzehen
Etwas Chilipulver oder Rosenpaprika
Zitronen- oder Limettensaft
Meersalz, frisch gemahlener schwarzer Pfeffer



Zubereitung:

1. Fisch in daumendicke Stücke schneiden (am besten mit einer Küchenschere) und in eine Schüssel legen.
2. Zwiebeln und Knoblauch schälen, hacken und zum Fisch geben.
3. Vom gewaschenen und trockengeschüttelten Koriander die Blätter abzupfen (oder von der Petersilie) und beiseite stellen.
4. Tomaten abspülen, trockenreiben und hacken. Mit Meersalz und frisch gemahlenem schwarzen Pfeffer würzen und unter die Koriander- bzw. Petersilienblätter heben. Dann beiseite stellen.
5. Chilipulver oder Rosenpaprika, etwas gemahlene schwarzen Pfeffer und Meersalz mit dem Zitronen- oder Limettensaft verrühren und über den Fisch gießen. In der abgedeckten Schüssel den Fisch ca. eine halbe bis Dreiviertel-Stunde roh marinieren lassen. Dabei muss der Fisch völlig vom Saft bedeckt sein.
6. Den Schlüsselinhalt im Sieb abtropfen lassen und mit den Tomaten und Koriander- bzw. Petersilienblättern servieren.
7. Dazu frisches Baguette reichen.

Nachgekocht durch Andrea Herrmann

Mein Urteil: sommerliche, erfrischende Rohkost für heiße Tage!

Rezension „Fabeln, Märchen, Sagen in Verse übertragen“ von Franziska Bauer

In diesem Buch hat Franziska Bauer Sagen, Märchen und Fabeln aus der ganzen Welt gesammelt und in deutsche, teilweise auch österreichische Reime gefasst. Der Schwerpunkt liegt aber auf Stadtsagen und Märchen aus Österreich, beispielsweise die Sage der Teufelskanzler bei Oberneukirchen, aus Kleinhöflein und Purbach. Das Märchen vom Goldesel wird neu erzählt und das Märchen von des Kaisers neuen Kleidern. Aber auch der Orient ist vertreten mit Märchen, die aus 1001 Nacht stammen könnten, sowie einer Nacherzählung des Sündenfalls im Paradies. Besonders amüsiert hat mich die Geschichte, in der der Lampengeist sich in den Traumprinzen verwandelt. Das sind alles launige, schlichte Geschichten, oft Klamauk, mit passenden Bildern dazu.

Dieses Buch zitiert das Motto „Was man ernst meint, sagt man am besten im Spaß“ von Wilhelm Busch. Also wohl ein Hinweis darauf, dass hinter dem ganzen Jux doch Ernst steckt, z. B. ein eklatanter Mangel an Traumprinzen.

Am besten gefiel mir die märchenhafte Sommernacht:

*Die Tageshitze ist verglüht.
Die Wiese schläft im Licht der Sterne.
Nur eine Grille zirpt ihr Lied.
Ein Falter kreist um die Laterne.*

*Ein leichter Windhauch zieht vorbei,
fast wie ein stilles Atemholen,
und trägt der Linden Duft herbei.
Ein Kater streunt auf leisen Sohlen. [...]*

Franziska Bauer: geboren 1951 in Güssing, wohnhaft in Großhöflein bei Eisenstadt, Burgenland, Österreich. Studium der Russistik und Anglistik an der Universität Wien, pensionierte Gymnasiallehrerin, Schulbuchautorin beim E. Weber Verlag, schreibt und übersetzt Lyrik, verfasst Essays und Kurzgeschichten für Zeitschriften und Anthologien, Autorin beim Münchner Apollon Tempel Verlag und beim Pohlmann Verlag, Gewinnerin des 10. Bad Godesberger Literaturpreises. www.galeriestudio38.at/Franziska-Bauer

Unter ihrem Namen Franziska Bauer auf Youtube, Facebook und Instagram.

Franziska Bauer: Fabeln, Märchen, Sagen in Verse übertragen – Alte Märchen neu erzählt
Pohlmann Verlag, 2025
Gebundenes Buch, 97 Seiten
ISBN 9783948552572

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Sehnsuchtsort“ von Gerd Egelhof

Der Roman „Sehnsuchtsort“ von Gerd Egelhof erzählt die Geschichte von Gero Lebenhaber, einem Hochspringer und Lebenskünstler, der versucht, seinem Leben im Jahr 2005 eine neue Richtung zu geben. Als Leser begleiten wir Gero, zehn Jahre nach seinem Abitur, auf der Suche nach sich selbst und der Erfüllung seiner Träume, von denen einige sich auf dem schmalen Grat zwischen Realität und Träumerei bewegen. Es ist ein Roman, der die Themen Sehnsucht, persönliche Identität und die Frage nach dem „richtigen“ Leben auf eine feinfühlige Weise behandelt.

Gero, ein vielseitig begabter Mann, findet sich beruflich in der Tätigkeit als Hochsprungtrainer, Schriftsteller und Sprachlehrer. Diese Berufe spiegeln seine Lebenskunst wider, die nicht nur Talent, sondern auch eine große Portion Idealismus umfasst. Zuvor versuchte er sich an der Straßenmusik – ein Traum, der ihn zwar künstlerisch, aber nicht finanziell erfüllt. Dieser gescheiterte Versuch ist nur eines von vielen kleinen Scheitern, das sich wie ein roter Faden durch Geros Geschichte zieht und die Verletzlichkeit einer Figur enthüllt, die das Leben nicht in festen Bahnen führt, sondern sich auf Nebenwege begibt.

Die Ausbildung war für Gero eine schwierige Zeit, geprägt von Mobbing und Ausgrenzung. Diese Erfahrungen der Zurückweisung haben Spuren in seiner Persönlichkeit hinterlassen, und so zeigt sich in vielen Episoden des Romans eine gewisse Scheu vor tiefen zwischenmenschlichen Beziehungen. Doch trotz dieser Schutzmauern, die er um sich errichtet hat, lodert tief in ihm die Sehnsucht nach Nähe und Anerkennung. Im Zentrum dieser Sehnsucht steht die Erinnerung an eine Schulbusliebe, eine Mitschülerin, mit der er Blicke austauschte und in der er eine Art Jugendtraum verwurzelt hat. Diese Liebe aus der Ferne wird für ihn zum Symbol eines unerreichten Ideals, das ihn nie ganz loslässt.

2005, als er schließlich mit 31 Jahren von zu Hause auszieht, beschließt er, sich auf die Suche nach diesem lang gehegten Traum zu machen. Der Aufbruch in die eigene Wohnung symbolisiert nicht nur die physische, sondern auch die emotionale Loslösung von der Vergangenheit. Es ist eine späte, aber notwendige Entscheidung für einen Mann, der sich selbst definieren möchte – unabhängig von gesellschaftlichen und familiären Erwartungen. Gero versucht, seiner inneren Unruhe und den Resten seiner Vergangenheit zu entfliehen, um seine Form von Glück zu finden. Ob es ihm gelingt, seinen Sehnsuchtsort und seine Traumfrau schließlich zu gewinnen, verrate ich hier natürlich nicht.

Egelhof stellt diese Suche nach einem Sehnsuchtsort in einfachen Worten dar. Seine Sprache ist knapp und sachlich, was dem Leser die Möglichkeit gibt, Geros Erfahrungen auf verschiedenen Ebenen zu interpretieren. Gero Lebenhaber ist eine vielschichtige Figur – ein Mensch, der trotz aller Enttäuschungen und Rückschläge an seinen Träumen festhält und dabei die Abgründe ebenso kennt wie die flüchtigen Momente des Glücks.

Sehnsuchtsort ist ein Roman, der Leser dazu einlädt, über die eigenen Sehnsüchte und Lebensentwürfe nachzudenken. Gerd Egelhofs Werk ist ein stiller, nachdenklicher Roman über die Fragen des Lebens, über verpasste und genutzte Chancen und den inneren Drang nach Freiheit und Eigenständigkeit.

Gerd Egelhof: Sehnsuchtsort
Verlag make a book, 2024
Taschenbuch, 135 Seiten
ISBN 9783961721108

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Madame Dorothea“ von Gerd Egelhof

Der Roman „Madame Dorothea“ von Gerd Egelhof ist eine stille Ode an die Freundschaft jenseits gesellschaftlicher Normen. In einer Zeit, in der zwischenmenschliche Beziehungen oft vorschnell etikettiert oder moralisch taxiert werden, wirft Gerd Egelhof mit seiner Erzählung Madame Dorothea ein sensibles Licht auf eine außergewöhnliche Verbindung: die Freundschaft zwischen dem jugendlichen Pierre und seiner vierzig Jahre älteren Therapeutin Dorothea Nass. Was zunächst wie ein literarischer Zündstoff klingen mag, entpuppt sich beim Lesen als feinfühliges Studium über Nähe, Vertrauen und das stille Einverständnis zweier Seelen, die sich auf unerwartete Weise berühren.

Die Geschichte beginnt, als der sechzehnjährige Pierre – verletzlich, suchend – auf die Therapeutin Dorothea trifft. Schnell entsteht zwischen den beiden eine Nähe, die weit über das therapeutische Setting hinausreicht. Nach dem Ende der offiziellen Sitzungen entwickelt sich eine platonische Freundschaft, getragen von gemeinsamen Interessen: gutes Essen, Ausstellungen, Literatur, Reisen – ein Leben, das mehr ist als bloßes Funktionieren.

Egelhof beschreibt diese Beziehung ohne Voyeurismus, ohne falsches Pathos, aber auch ohne Ausflüchte. Gerade darin liegt die Stärke der Erzählung. Denn der Autor vertraut auf das Urteilsvermögen seiner Leserinnen und Leser. Natürlich stellt sich beim Lesen bald die Frage, ob diese Geschichte autobiografisch gefärbt ist – ob Pierre vielleicht ein Alter Ego Egelhofs ist. Doch der Text verweigert eindeutige Hinweise. Vielmehr lebt „Madame Dorothea“ von Andeutungen, Leerstellen, Rückblenden – einer nicht-linearen Erzählstruktur, die das Nachdenken über Zeit, Reifung und Erinnerung spiegelt.

Die gesellschaftliche Reaktion auf das ungleiche Gespann gipfelt in Fragen wie „Heute mal mit der Oma unterwegs?“. Diese entlarven den Konformismus eines Umfelds, das sich schwer tut mit Beziehungen, die nicht ins Raster passen. Der Leser selbst mag sich im Laufe der Lektüre bei eigenen Vorurteilen ertappen – und wird doch sanft eines Besseren belehrt. Eine besondere Stärke des Buches liegt darin, wie es die Ambivalenz zwischen anfänglicher Skepsis und schließlich stiller Scham über voreilige Urteile aufdeckt. Damit wird Madame Dorothea auch zu einem Spiegel: für unsere Urteile und unser Verständnis von Nähe.

Literarisch ist das Buch zurückhaltend erzählt. Der Stil ist schnörkellos, doch voller Zwischentöne. Die Dialoge sind präzise, die Beschreibungen unaufdringlich. Es gibt keine lauten Konflikte, keine dramatischen Enthüllungen – aber dafür umso mehr leise Erkenntnisse. Wer sich auf die feinen Verschiebungen in der Beziehung einlässt, entdeckt eine vielschichtige,

bewegende Geschichte über das, was Freundschaft im besten Sinne sein kann: eine Gemeinschaft jenseits von Alter, Geschlecht und gesellschaftlichen Erwartungen.

Ob autobiografisch oder nicht – das bleibt ein wohl kalkuliertes Geheimnis. Und vielleicht ist gerade das das letzte Augenzwinkern eines Autors, der weiß, dass Literatur immer mehr ist als bloßes Bekenntnis: Sie ist Möglichkeit.

Fazit: Madame Dorothea ist eine stille, berührende Erzählung über eine ungewöhnliche Freundschaft, die gerade dadurch überzeugt, dass sie sich aller Klischees und schnellen Urteile enthält. Ein Buch, das nachklingt.

Gerd Egelhof: Madame Dorothea

Make a book, 2025

Taschenbuch, 142 Seiten

ISBN 9783961721146

Informationen über den Autor:

<https://www.litnity.com/writer/gerd-egelhof/>

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	31.07.2025	31.07.2025	31.07.2025
Name	Neue ungehaltene Reden ungehaltener Frauen	Herbst-Anthologie 2025	5. b.bobs 59-Literaturwettbewerb
Genre	Frei wählbar	frei wählbar, z.B. Essay, Kurzgeschichte, Gedicht, ... (unveröff)	Erzählung, Essay, Lyrik, Märchen, Sagen, Mythen, Novelle, Prosa, Kurzprosa, Songtexte,...
Thema	Thema von gesellschaftlicher und persönlicher Bedeutung		Heute ist ein schöner Tag
Umfang	ca. 10 Minuten lange Rede	max. 5 Normseiten	Max. 5 Seiten, max. 2 Beiträge pro Autor/in
Form	Text und Video	als Word- (.doc/.docx) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei, max. 240 Zeichen	per Mail (doc-Datei als Anhang); kurze Biografie; Name, Postanschrift, E-Mail, Alter
Preis	500 € Honorar und Reisekostenerstattung	Anthologie-Veröffentlichung	1.) 250 €, 2.) 150 €, 3.) 100 €, 4.-10.) Bücher; Belegexemplar
Teilnehmer	Personen, die sich als Frau identifizieren		Menschen mit Beeinträchtigung, Behinderung, chronischer oder lebensverkürzender Erkrankung
Veranstalter	Stiftung Brückner-Kühner	Thomas Opfermann	Geest-Verlag
einsenden an	Hier hochladen: https://ungehalten.net/teilnahme/	herbst-anthologie@thomas-opfermann.de	mit Stichwort ‚Heute ist ein schöner Tag!?!‘ an: info@geest-verlag.de; nur im Notfall an Geest-Verlag Wettbewerb ‚Heute ist ein schöner Tag!?!‘, Marienburger Straße 10, 49429 Visbek
nähere Informationen	„Ungehaltene Reden“, Stiftung Brückner-Kühner, Hans-Böckler-Straße 5, D-34121 Kassel, post@brueckner-kuehner.de https://ungehalten.net/	www.thomas-opfermann.de/ausschreibungen	im Verlag bei Frau Witzlau oder Herr Büngen, Tel. 04445-3895 913 https://geest-verlag.de/ausschreibungen?page=1

Datum	03.09.2025	16.09.2025	31.10.2025
Name	Die Farbe Lila	Dritter Fantastik-Kurzgeschichten-Schreibwettbewerb	Einhornschlachtere
Genre	Erzählungen und Gedichte	Fantasy, Geschichte, Kurzgeschichte, Science Fiction (unveröffentlicht)	Phantastik (Fantasy- und SF-Spielarten) oder Horror (unveröffentlicht)
Thema	Farbe Lila	Kuckuck, Kuckuck, ruft´s aus dem All (Näheres siehe Webseite)	einen tierethischen Missstand in einem Phantastik-Setting
Umfang	Max. 15 Gedichte pro Person, Prosa bis 20 Seiten	10.000-36.000 Zeichen	Bis zwei Geschichten pro Autor/in; 10.000-25.000 Zeichen mit Leerzeichen
Form	Word- oder Open-Office-Datei, bei Gedichten ohne Freizeilen und Tabs		als .doc/.docx (MS Word) oder .rtf ; nur eine Schriftart und -größe, kursiv zulässig; Kurzvita in separater Datei (ca. 500 Zeichen) mit Kontaktdaten (Realname, ggf. Pseudonym, Anschrift, Telefon, E-Mail)
Preis	Anthologie-Veröffentlichung, Buch- und Sachpreise	1.) Vertonung deines Buchs; 2.) Cover für das Buch; 3.) Unterstützung beim Schreiben; Online-Veröffentlichung	Anthologie-Veröffentlichung
Teilnehmer			Alle, auch Minderjährige
Veranstalter	Literaturpodium	Axelschreibt.de	Verlag Torsten Low
einsenden an	mit Kennwort Lila hier einsenden: literatur@literaturpodium.de	Wettbewerb@axelschreibt.de mit dem Betreff: Kuckuck	Einhornschlachtere@verlag-torsten-low.de
nähere Informationen	www.literaturpodium.de/	info@axelschreibt.de https://axelschreibt.blogspot.com/p/dritter-anonymer-und-chancengleicher.html	www.verlag-torsten-low.com/de/info/Aktuelle-Ausschreibungen.html

Datum	31.10.2025	31.10.2025	31.03.2026
Name	Weihnachts-Anthologie 2025	Winter-Anthologie 2025	Smartokratie
Genre	frei wählbar, z.B. Gedicht, Kurzgeschichte, Essay, ... (unveröffentlicht)	frei wählbar, z.B. Gedicht, Kurzgeschichte, Essay, ... (unveröffentlicht)	Kurzgeschichte, Science-Fiction der nahen Zukunft bis 2075 (unveröffentlicht, auch nicht online)
Thema	Weihnachten	Winter	Smarte Technologien und deren Einfluss auf die Gesellschaft
Umfang	max. 5 Normseiten, max. 240 Zeichen	max. 5 Normseiten, max. 240 Zeichen	Pro Person nur ein Text, max. 40.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)
Form	als Word-(.doc/.docx) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei	als Word-(.doc/.docx) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei	linksbündig ohne Silbentrennung
Preis	Anthologie-Veröffentlichung	Anthologie-Veröffentlichung	Anthologie-Veröffentlichung, kostenloses Freixemplar, Autorenrabatt, Honorar
Teilnehmer			
Veranstalter	Thomas Opfermann	Thomas Opfermann	Eridanus-Verlag
einsenden an	weihnachts-anthologie@thomas-opfermann.de	winter-anthologie@thomas-opfermann.de	manuskripte@eridanusverlag.de
nähere Informationen	www.thomas-opfermann.de/ausschreibungen	www.thomas-opfermann.de/ausschreibungen	https://eridanusverlag.de/ausschreibungen.html